

Eichenlaub und Fichtenstamm

Als ein Potsdamer Weltkriegsveteran in der MAZ anruft, tut sich für einen Mitarbeiter eine Spur zum Großvater auf, den er nie kennenlernte. Theodor Tolsdorff stieg zum jüngsten General der Wehrmacht auf. Die Recherche zeigt, wie die Wahrheit in Grautönen verschwimmt.

Von Tim Tolsdorff

Es ist ein heißer Vormittag im Juli 2009, als das Telefon in der Redaktion klingelt. In Deutschland gedenkt man der Verschwörer, die 1944 Adolf Hitler töten und den Zweiten Weltkrieg beenden wollten. „Gottfried Boruttau hier, ich habe ihren Namen über einem Artikel in der Zeitung gelesen“, schallt es aus dem Hörer. Dann kommt der Anrufer zur Sache. „Hatten Sie einen Großvater, der im Zweiten Weltkrieg an der Ostfront kämpfte?“ Ich bejahe. „Ich habe unter ihm gedient“, schallt es zurück. Jetzt werde ich hellhörig. Die Erzählungen des Mannes am Telefon führen in die Geschichte meiner Familie, hin zu meinem Großvater Theodor Tolsdorff, den ich nie kennen lernte. Er starb 1978, als ich ein Jahr alt war. Historiker und Journalisten suchen stets nach Zeitzeugen – nun hat einer von ihnen, Gottfried Boruttau, mich gefunden.

Mein Ahne ist eine Person der Zeitgeschichte, und über ihn gibt es unterschiedliche Ansichten. Einige Fakten aber kann man festhalten: Theodor Tolsdorff, geboren 1909 auf einem ostpreussischen Rittergut und auch dort aufgewachsen, absolvierte zwischen 1934 und 1945 eine steile Karriere als Soldat. Stieg auf zum jüngsten kommandierenden General des Heeres. Würde vierzehn Mal verwundet, darunter waren Bauch- und Kopfschüsse. Erhielt die zweithöchste Tapferkeitsauszeichnung, das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten. In den USA oder in England würde man ihn als Kriegsheld bezeichnen. In Deutschland ist das nicht so einfach. War mein Opa ein überzeugter Nationalsozialist? War er in Kriegsverbrechen verwickelt? Und warum spielte er keine Rolle im Widerstand? Es sind Fragen, die ich mir schon lange stelle, aber gleichwohl keine Zeit und keinen Ansatz fand, sie zu beantworten.

Der Besuch bei Gottfried Boruttau findet Ende Juli statt. Als ich sein Zimmer in einer Babelsberger Seniorenresidenz betrete, empfängt mich ein drahtiger, wacher Mann. 88 Jahre ist Boruttau zu diesem Zeitpunkt alt, und wie mein Großvater ist er Ostpreuße, stammt

aus der Nähe von Rastenburg (heute Ketrzyn). Seine strenge Musterung bestehe ich: „Nicht ganz so groß wie ihr Großvater, aber von der Statur her kommt es hin“, lautet das Urteil. Wir setzen uns, und zu einem Glas lieblichem Weißwein aus Griechenland beginnt der Veteran vom Krieg zu erzählen. In Potsdam, der geographischen Mitte zwischen der alten und der neuen Heimat meiner Familie, erfahre ich aus erster Hand vom Soldatenleben des Großvaters.

Dabei stolpere ich in den Medien immer wieder über dessen Spuren. Rund 2000 Treffer ergibt die Google-Suche nach „Theodor Tolsdorff“. Es sind Hobbyhistoriker und Militaria-Begeisterte aus aller Herren Länder, deren Phantasie scheinbar von der Karriere des Generals befeuert wird. Ein erbotener Blogger titulierte meinen Großvater als „Polenvernichter“, wandte sich damit gegen die Texte derjenigen, die bislang das Erinnern bestimmten: die Autoren militärischer Heldenbiografien, etwa Günter Fraschka in seinem Buch „Mit Schwertern und Brillanten“. Dieses Werk wanderte über die Jahre auch in die Hände von Bundeswehrgenossen. Während des Wehrdienstes sprachen mich Ausbilder bewundernd auf meinen Vorfahren an. So gestaltete sich meine Grundausbildung ein ganzes Stück angenehmer. Statt nach dem „Schützen“ riefen die Unteroffiziere nach dem „Herrn“ Tolsdorff. Das machte mich stolz, pflegt die Bundeswehr doch laut den politischen Vorgaben keine Tradition mit der Wehrmacht.

Jener Wehrmacht, in deren Reihen Gottfried Boruttau kämpfte. Anfang 1942 wurde er zum 1. Infanterie-Ersatzregiment versetzt, traf meinen Opa zum ersten Mal am Fluss Niewa. „Ich glaube, da war er noch Hauptmann. So sah er damals aus“, sagt Boruttau und zieht ein Foto aus seiner Mappe, das meinen Opa anders zeigt als auf den gestellten Heldenfotos. Er trägt Dreitagebart, wirkt aufgedunsen, gestresst. Die grausamen Kämpfe rund um Leningrad hatten offensichtlich ihre Spuren hinterlassen. Mit seiner Uniform sei er ein wenig schlampig gewesen, berichtet der Veteran, und das Magazin seiner Pistole habe er sich verlängern lassen. So musste er im Kampfgetümmel seltener nachladen. Zum ersten Mal nimmt in diesem Augenblick der Frontoffizier Tolsdorff konkrete Gestalt an – ebenso wie die Schrecken des Krieges. „Die Mücken haben uns aufgefressen, im Hochsommer 1942 liefen wir mit einem Schleier über dem Stahlhelm und mit Winterhandschuhen herum“, so Boruttau.

Allgegenwärtig war der berüchtigte Schlamm – und der Tod. „Leichen und Geschütze versanken im Matsch“, berichtet der Veteran.

In den Schilderungen von Boruttau wird lebendig, wie die Heeresführung dafür sorgte, dass die Truppen motiviert waren: Ganze Divisionen setzte man überwiegend aus Ostpreußen zusammen und ver-



Theodor Tolsdorff (r.) mit Hitler und Generalfeldmarschall Wilhelm Keitel, vermutlich Anfang 1945.

FOTO: PRIVAT



Deutsche Infanterie bei Kämpfen an der Ostfront.

FOTO: DPA

legte sie in den Norden der Front. Für diese Soldaten war der Russlandfeldzug Heimatschutz, erst recht, nachdem im Dezember 1941 Hitlers Blitzkriegtaktik gescheitert war. „Unsere Divisionen haben irrsinnige Verluste gehabt“, berichtet Boruttau, „und auch die Verluste von Tolsdorffs aktiver Kompanie sind nicht klein gewesen.“ War mein Opa ein Hasardeur, der seine Soldaten blindwütig opferte? Boruttau relativiert: „Er hat nichts verlangt, was er nicht selber gemacht hätte“, sagt er. Zudem sei er immer besorgt um seine Leute gewesen, die Nähe zu seinen Soldaten habe ihm großes Ansehen eingebracht.

Seine Disziplin und Entschlossenheit führten auch zu Beförderungen und Auszeichnungen. Sowohl im Bundesarchiv als auch im Internet findet sich jenes Foto, auf dem mein Großvater von Adolf Hitler das Eichenlaub zum Ritterkreuz erhält. Hitler steht leicht gebeugt vor dem zwei Meter großen Hünen und anderen Offizieren. „Als er diese

Auszeichnung erhielt, wurden die Blätter des Eichenlaubes Divisionszeichen“, so Boruttau. Die Verleihung fand im September 1943 in der Wolfsschanze statt, dem ostpreussischen Hauptquartier des Diktators. Zehn Monate später sollte ein Stabsoffizier namens Claus Schenk Graf von Stauffenberg an gleicher Stelle versuchen, Hitler mit einer Bombe zu töten.

Es hat mich immer umgetrieben, warum mein Großvater nicht dem Widerstand beitrug, wo doch so viele Offiziere aus ostpreussischem Adel den Anschlag auf Hitler unterstützten. Den seit Ende 1943 absehbaren Verlust der ostpreussischen Heimat beantwortete er mit bedingungsloser Pflichterfüllung. Negativ gesprochen: Theodor Tolsdorff funktionierte. „Ich glaube, Ihr Großvater war kein politischer Mensch“, sagt Boruttau. „Er wird sich höchstens im engsten Kreis geäußert haben.“ In der Wehrmacht habe es schließlich politische Führungsoffiziere gegeben, die die Frontsolda-

ten überwacht hätten. „Als die Zweifel am System kamen, da war es zu spät. Da ging es nur noch um die Selbsterhaltung“, sagt Boruttau über den eigenen Konflikt. In einem aber sei er sich sicher: Kriegsverbrechen hätten sie an der Ostfront nicht mitbekommen.

Indizien für die These, dass Theodor Tolsdorff zumindest kein überzeugter Nationalsozialist war, finden sich aus der Zeit vor dem Krieg: 1934 hatte die NS-Gauleitung seinen Stiefvater, der kein Parteihänger war, vom Posten als Landrat des damaligen Kreises Treuburg entbunden. Der übernahm darauf die Leitung des Rittergutes, der damals 25-jährige Theodor Tolsdorff musste sich eine andere Profession suchen – die des Soldaten. Warum aber kämpfte er ohne Rücksicht auf das eigene Leben für das Regime? Es mag für ihn gegolten haben, was Sozialwissenschaftler der US-Armee herausfanden, nämlich dass der Widerstand der Landser besonders auf den Zusammenhalt und die Kameradschaft in der Gruppe zurückzuführen war, weniger auf fanatischen Führerglauben.

Dass Ostpreußen fallen würde, muss er frühzeitig gewusst haben: So wies er 1944 meine Großmutter an, mit meinem dreijährigen Vater Unterschlupf bei Verwandten in Wuppertal zu suchen. In Ostpreußen erging kurz darauf das Evakuierungsverbot des Gauleiters Erich Koch – mit den bekannten grausigen Folgen.

Gottfried Boruttas Zeit unter dem Kommando meines Großvaters endete 1943. Im März 1944 stürzte er bei einem Erkundungsauftrag in Rumänien unter einen Lastwagen, kam mit schwersten Rük-

ckenverletzungen in ein Lazarett. Nach seiner Genesung kämpfte Boruttau im ostpreussischen Volkssturm. Nachdem er im Oktober 1944 schwer verwundet wurde, verbrachte er weitere 300 Tage im Lazarett und geriet bei Kriegsende in amerikanische Gefangenschaft. Bis 1948 lebte er im Westen und siedelte dann mit einem Interzonenpass nach Potsdam über, wohin seine Familie geflüchtet war. Hier waren die sowjetischen Besatzungstruppen allgegenwärtig. „Die Soldaten habe ich nicht näher als 20 Meter an mich rangelassen. Ich wusste ja, wie gefährlich die im Nahkampf waren.“

Mein Großvater wurde im Spätsommer 1944 an die Westfront versetzt. Kurz zuvor hatte er nahe der litauischen Stadt Wilna (Vilnius) 3000 eingekesselten Soldaten den Ausbruch ermöglicht. Die Landserrömantik besang ihn fortan als „Löwen von Wilna“. Nach dem Scheitern der Ardennenoffensive zog er sich in ständigen Gefechten mit US-Truppen über das Rheinland bis nach Bayern zurück. Dort, im Weiler Eisenärzt nahe Traunstein, ordnete mein Großvater nur fünf Tage vor Kriegsende eine Erschießung an. Die Tat sollte ihn noch Jahrzehnte verfolgen: Wegen Totschlags stand er deshalb in den fünfziger Jahren vor Gericht. Das Interesse der Öffentlichkeit an den Traunsteiner Prozessen war immens – ging es doch auch um die Vergangenheitsbewältigung der jungen Bundesrepublik.

info Kommende Woche lesen Sie in der „Märkischen“, was der Autor von Zeitzeugen über die standrechtliche Erschießung in Eisenärzt erfährt und welches Echo die Traunsteiner Prozesse hervorriefen.

VOR 290 JAHREN

Der Pirat und die Piratinnen



Er gilt als eine der legendären Figuren der Piraterie und war oft in farbenfroher Kleidung gewandet: Zunächst war der 1682 im britischen Bristol geborene Jack Rackham Steuermann. Als sein Kapitän sich weigerte, ein Schiff unter französischer Flagge zu kapern, kam es zur Meuterei. Rackham wurde nun das Kommando übertragen, unter dem die Mannschaft jetzt raubend über die Meere segelte – die Flagge mit dem Totenschädel und den gekreuzten Knochen gehisst. Es soll Rackham gewesen sein, der dieses Symbol

der Piraten ersann. Bald war bei den Beutezügen auf hoher See auch eine Frau zugegen: Anne Bonny, die ihre Weiblichkeit mit Männergarderobe zu verbergen suchte. Rackham hatte sie in New Providence, damals in der Hand der Piraten, kennengelernt. Gemeinsam machten sie nun nicht bloß den Ozean unsicher, sondern hatten auch zwei Kinder. Die Dritte im Bunde des auf einer gestohlenen Schaluppe in der Karibik plündernden und mordenden Trios war bald Mary Read, die Seite an Seite mit Jack und Anne viele Schlachten schlug. Rackham wurde nach einem Gefecht an Bord, bei dem die beiden Piratinnen unerschrocken Widerstand geleistet, er sich aber feige mit dem Rest der Crew im Frachtraum verschanzet haben soll, gefangen genommen. Am 17. November 1720 wurde er auf Jamaika gehängt.

RÜCKBLICK

VOR 235 JAHREN

Die Käfer Preußens

Eins mit der Natur: Flora und Fauna und ihre Geheimnisse waren für den am 19. November 1775 in Braunschweig geborenen Johann Karl Wilhelm Illiger Zeit seines Lebens das, worum sein Interesse kreiste. Diese Leidenschaft entbrannte bereits in seiner Kindheit – er stellte eine botanische Sammlung zusammen. Der Naturwissenschaftler Johann Hellwig wurde auf ihn aufmerksam. Er unterrichtete den Teenager, nahm ihn zu seinen Streifzügen durch Flur und Feld mit, ließ ihn bei sich unterkommen und seine Sammlung ordnen. Das war ein Glücks-

fall für den jungen Illiger. Aus dem geförderten Schützling wurde ein anerkannter Insektenkundler, der uns Arbeiten wie „Beschreibung einiger neuer Käfer“, „Verzeichnis der Käfer Preußens“ und „Versuch einer systematischen vollständigen Terminologie für das Thierreich und Pflanzenreich“ hinterließ. Illiger, der zeitweise eine eigene entomologische Zeitschrift herausgab, ging nach Berlin, wo er sich auf Fürsprache Wilhelm von Humboldts hin um die königliche Naturaliensammlung kümmerte. Insbesondere widmete er sich der Säugetiersammlung. Illigers und Hellwigs aus der Natur zusammengetragene Schätze waren der Grundstock für die Sammlung der Berliner Universität. Illiger starb erst 37-jährig 1813 in Berlin.

VOR 160 JAHREN

Geschichten auf Samoa



Wer kennt es nicht – Robert Louis Stevensons wunderbares Buch „Die Schatzinsel“ – Lesestoff für junge Leute schon seit Generationen. Der am 13. November 1850 in Edinburgh geborene Stevenson war dazu inspiriert worden, nachdem er eher aus Zeitvertreib eine Landkarte einer Insel gemalt hatte, die dann seiner Fantasie Flügel verlieh. Und diese hatte die Kinderfrau Cummy mit ihren Schauergeschichten in ihm geweckt, als er als Junge kränkelte. Der Knabe fing an zu dichten und verfasste Essays. Zwar begann er

ein Technik-Studium – viele seiner Verwandten waren Ingenieure – doch die Magie des Wortes zog ihn mehr an. Er wurde in den Londoner „Savile Club“ aufgenommen und befand sich nun in bester literarischer Gesellschaft – der schlaksige Stevenson mit blauer Samtjacke und Haaren bis auf die Schultern. Mit seiner Frau Fanny zog er wegen seiner Tuberkulose sowie Epidemien wie Typhus und Cholera etliche Male um. Die letzte Lebenszeit verbrachte der Schriftsteller auf Samoa, wo er eine Plantage erwarb und so viel schrieb wie lange nicht mehr. Die Einheimischen nannten ihn Tusitala – der Geschichtenerzähler. Als er 1894 in seinem Haus in Vailima starb, erwies sie ihm an seinem Sterbebett die letzte Ehre und hielten Totenwache. Man begrub ihn am Gipfel des Mount Vaea – so hatte er es sich gewünscht. A. St.